

JUBILÄUM

Im Takt mit der Jazzgeschichte

Das Zürcher Jazzlabel Intakt Records wird ein Vierteljahrhundert alt und feiert mit zwei Tagen Musik im Zürcher Jazzclub Moods.

VON THOMAS MEYER



Ein Brückenbauer zwischen den Schweizer Jazzgenerationen: Patrik Landolt. FOTO: FRANCESCA PFEFFER

Intakt ist es immer noch, und eigentlich auch im Takt, selbst wenn die Musik, die es vertritt, manchmal aus dem Takt fällt und schwierigstenfalls taktlos wird. Die Rede ist vom Zürcher Plattenlabel Intakt Records, das heuer seinen 25. Geburtstag feiert. Ein Vierteljahrhundert! Das ist nicht nur eine erfolgreiche Unternehmensgeschichte, sondern auch die Geschichte einer Musik, die mit Begriffen wie Freejazz, freie Improvisation, experimentelle Musik et cetera nur ungenügend umschrieben ist; einer Musik, die zwar viele LiebhaberInnen hat, die aber immer noch nicht Mainstream ist – und vielleicht auch nie wird.

Da bedarf es einer besonderen Form des Engagements. Intakt ist ein Label, das nicht nur Konzerte aufnimmt, presst, vertreibt und verkauft, sondern seine Musik auch vermittelt, das Wort führt, networkt (wie mans heute nennt), quasi Agenturaufgaben erledigt, neue Foren schafft und bereitstellt, Unbekanntes entdeckt und fördert. Der Gründer und heutige Geschäftsführer Patrik Landolt, ein ehemaliger WOZ-Redaktor, engagiert sich auch jenseits seines Labels für den Jazz. Er hat die Konzertreihe Fabrikjazz sowie die Festivals Taktlos und Unterhört im Zürcher Kulturzentrum Rote Fabrik mit aus der Taufe gehoben und initiierte und leitete die «Schaffhauser Jazzgespräche». Das alles macht ihn zu einer der wichtigsten Persönlichkeiten für den Jazz hierzulande.

Begonnen hat alles damit, dass die beim Berliner Label FMP (Free Music Production) veröffentlichten Platten der Jazzpianistin Irène Schweizer in der Schweiz in den achtziger Jah-

ren kaum erhältlich waren und dass sich für einige ihrer Konzertaufnahmen überhaupt keine Labels fanden. Statt zu lamentieren, gründete Landolt kurzerhand selbst ein Label. Als erste Intakt-Schallplatte erschien 1986 eine Aufnahme vom ersten Taktlos-Festival 1984, an dem Irène Schweizer mit drei verschiedenen Formationen auftrat: mit dem Posaunisten George Lewis; mit der Vokalistin Maggie Nicols und dem Drummer Günter Baby Sommer; mit der Bassistin Joëlle Léandre und dem Schlagzeuger Paul Lovens. Auf Antrieb und ohne aufwendige Betriebs- und Vertriebsstrukturen verkauften sich zweitausend Exemplare der Platte.

Irène Schweizer und die Folgen

Zunächst produzierte Landolt vor allem Aufnahmen mit Irène Schweizer, bald aber erweiterte sich der Kreis. Beim Blättern im Intakt-Katalog begegnet man den MusikerInnen, mit denen Irène Schweizer 1984 am Taktlos gespielt hatte, in den unterschiedlichsten Formationen mit schöner Regelmässigkeit wieder. Offensichtlich fühlen sich die KünstlerInnen bei Intakt wohl und schätzen die kontinuierliche Zusammenarbeit. Und sie garantieren, dass das Repertoire des Labels sich international auf höchstem Niveau bewegt. Bei Intakt finden sich jene Leute, die die improvisierte Musik der letzten Jahrzehnte entscheidend mitgeprägt haben: Anthony Braxton, Marilyn Crispell, Fred Frith, Barry Guy und das London Jazz Composers Orchestra, Aki Takase, Steve Lacy, Cecil Taylor oder Alexander von Schlippenbach. Ein ziem-

lich bunter Haufen, der alles in allem Musikgeschichte schrieb.

Freejazz und die Folgen

Es ist die grosse Tradition des Jazz, die laut Landolt im Zentrum steht. Den Ausgangspunkt bildete in den achtziger Jahren der hochaktuelle Freejazz. Längst aber hat sich das Spektrum verbreitert. Schliesslich weiteten die Freejazzkoryphäen bald den Blick auf andere Gebiete aus. Und Intakt ging mit: Es ist aktuell geblieben und bildet, wenngleich Landolt ein klares Image anstrebt, die gegenwärtigen Strömungen in ihrer Vielfalt ab.

Die Internationalität des Labels kommt den Schweizer MusikerInnen zugute. Intakt ist in den Plattengestellen weltweit präsent, und wenn ein Vertrieb aus Übersee eine CD von Steve Lacy verkaufen will, wird er vielleicht auch Schweizer Musik der Berner Pianistin Katharina Weber oder des Saxofonisten Jürg Wickihalder aus Glarus übernehmen, die ihm noch nicht vertraut sind. Die Promotion der einheimischen Musik – von der älteren Generation mit Pierre Favre oder Hans Hassler bis hin zur jüngeren mit Lucas Niggli oder Michael Jaeger – ist zentral. Intakt übt damit eine wichtige Brückenfunktion aus.

In den letzten Jahren wurde das Vertriebsnetz weiter ausgebaut. Siebzig Prozent der CDs werden im Ausland verkauft – trotz Krise im Tonträgergeschäft mit steigender Tendenz. Das Label ist Bestandteil des Schweizer Kulturexports – und hat deshalb die Wirtschaftskrise

zu spüren bekommen. Die anhaltende Dollar- und Euroschwäche bereitet Landolt Sorgen. Sie gefährde die internationale Präsenz des Kulturplatzes Schweiz.

Landolt blickt auf eine mehrjährige Unterstützung der Kulturstiftung Pro Helvetia zurück. Sie ermöglichte ihm, die Infrastruktur zu festigen. Für die nächsten drei Jahre hat der Kanton Zürich einen Beitrag zugesichert. Das Geld wird gleich in neue Projekte investiert – zum Beispiel eine CD-Reihe mit Zürcher MusikerInnen. Landolt plant seine editorische Arbeit auf lange Sicht. Das schlägt sich auch in den schönen – oft von renommierten KünstlerInnen wie Fischli-Weiss, Pipilotti Rist oder Gottfried Honegger gestalteten – Covers nieder.

Gastspiel in New York

Die Anerkennung ist nicht ausgeblieben. Im Frühjahr hat Patrik Landolt für seine besonderen Verdienste um die Förderung und Vermittlung des Schweizer Kulturschaffens den Prix Suisseculture in der Höhe von 20 000 Franken erhalten. Auch international erfolgt Zuspruch: Der US-amerikanische Jazzmusiker John Zorn hat Landolt eingeladen, im März 2012 in seinem Musikclub «Stone», der Hochburg der New Yorker Avantgarde, ein zweiwöchiges Festival mit Schweizer Musik zu kuratieren.

25 Jahre Intakt Records in: Zürich, Moods im Schiffbau, Sa, 2. Oktober, 20 Uhr, Aki Takase, Jürg Wickihalder, Ulrich Gumpert, Günter Baby Sommer. So, 3. Oktober, 19 Uhr, Alexander von Schlippenbach, «Monk's Casino». www.intaktrec.ch, www.moods.ch

TRIVIALLITERATUR

Fremdarbeiter als Staffage behandelt

Mit seinem Roman «Massimo Marini» versucht der Schriftsteller und Unternehmer Rolf Dobelli, aus der helvetischen Zeitgeschichte Kapital zu schlagen. Ein Lehrstück über die Anfertigung von Kitsch.

VON ROGER ANDEREGG

Sie kamen in Scharen. Um die 100 000 italienische Emigrantinnen und Emigranten wanderten ab 1955 auf der Suche nach Arbeit, Verdienst und einem besseren Leben Jahr für Jahr in die Schweiz ein, damals noch im Status von Saisoniers mit beschränkter Aufenthaltsbewilligung. Es war die erste Generation der Zuwanderer. Viele von ihnen sind inzwischen, samt ihren Nachkommen, Schweizerinnen und Schweizer.

Doch seltsam: Die Schweizer Literatur hat nie prominent Kenntnis genommen von dieser Völkerwanderung. Immerhin existiert ein einzigartiges Zeugnis, das Buch «Siamo italiani» von Alexander J. Seiler, entstanden 1965 als Nebenprodukt des gleichnamigen Dokumentarfilms. Im Vorwort von Max Frisch findet sich ein Merksatz, der noch heute oft zitiert wird: «Ein kleines Herrenvolk sieht sich in Gefahr: Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen.»

Jetzt aber widmet Rolf Dobelli, 44, den italienischen ImmigrantInnen die epische Familiensaga «Massimo Marini». Sowohl im Nachwort des Romans als auch in Interviews beruft sich der Autor, im Industrieort Emmen-

brücke aufgewachsen, auf seine frühe Begegnung mit der Kultur der Fremdarbeiter und tut so, als wollte er ihnen ein Denkmal setzen.

Vermarktung total

Und so geht die Geschichte: Massimo, Sohn apulischer EmigrantInnen, reist 1959 illegal in die Schweiz ein – als viermonatiger Säugling in einem Koffer mit Luftlöchern – und bringt es hier zum gefeierten Bauunternehmer. Die eher exotischen Stationen dieser Tellerwäscherkarriere bilden das Philosophiestudium in Paris, die Jugendunruhen in Zürich 1980/81 und die Demos gegen die Nachrüstung 1982 in Bonn. Später baut Massimo den Gotthard-Basistunnel. Vor dessen Fertigstellung wird sein Sohn Raffael wie bei einer Aktion der Roten Brigaden entführt; die Kidnapper verlangen, dass die SBB nie einen Zug mit radioaktiven Abfällen durch den Tunnel fahren lässt.

«Ein umfassendes Gesellschaftspanorama» glaubt der Diogenes-Verlag da vor sich zu haben. Aber Immigration, Schwarzenbach-Initiative, Opernhauskrawall, Anti-Atom-Demos und Rote Brigaden sind für Dobelli lediglich

Staffage. Wichtiger sind ihm der Spermienfleck auf dem Slip einer Aktivistin, über den sich ihre Genossen – angeketten an die Eisenbahnschienen in Cuxhaven – verkrachen, und der erste Orgasmus von Massimos Frau Julia, einer begnadeten Cellistin aus dem Geschlecht der Bodmers, den ihr der 15-jährige Stiefsohn Raffael bereitet, wobei er sie auch gleich noch schwängert. Welcher Stellenwert da der Zeitgeschichte zukommt, illustriert am besten, dass Dobelli die Autorschaft an den Achtzigerparolen «Nieder mit den Alpen! Freie Sicht aufs Mittelmeer!» und «Macht aus dem Staat Gurkensalat!» explizit seinem Massimo zuschreibt.

Plumpe Mache also, und das im angesehenen Diogenes-Verlag, wo man neuerdings auch nicht vor schlimmsten Plattitüden zurückschreckt: Bei Dobelli, dem selbst ernannten Fremdarbeiter-Versteher, ist der süditalienische Immigrant generell «emsig», der kleine Raffael gleichzeitig «stark wie ein junges Pferd und rosig wie ein Apfel» und die Geborgenheit in der mediterranen Familie «unwiderstehlich».

Verlag und Autor lancieren das Machwerk exakt auf den Termin des finalen Durchschlags beim Gotthard-Tunnelbau, auf den 15. Oktober, den Tag, an dem sich die Bohrmaschine in Dobellis Poesie «durch das letzte, zarte Felshäutchen schrammt». Dobelli selbst hat sich, wie man hört, erfolglos angedient, bei der offiziellen Feier aus seiner Kitschoper vorlesen zu dürfen – vor versammelter Prominenz und vor Dutzenden von Fotografen und TV-Kameras.

Denn auf das Vermarkten versteht sich unser Autor, der auf www.dobelli.com exakt 150 Belobigungen seiner literarischen Selbstversuche auflistet, besser als aufs Schreiben. Das beginnt schon bei seinem Namen, den er vom ländlich-biedereren Döbeli ins schnittige, gestylte Dobelli globalisiert hat. Zuerst im Management der Swissair tätig, gründete er die Firma getAbstract, die die Weltliteratur – von den «Buddenbrooks» bis zum «Stiller» – als

«Klassiker kompakt» auf Heftchenformat eindampft.

Dass es ihm auch im neuesten Œuvre um Marken und Marketing geht und nicht um eine Hommage an die italienischen FremdarbeiterInnen, merkt man auf fast jeder Seite des Buches. Gegessen wird hier permanent in der Zürcher «Kronenhalle», das Sportboot auf dem Zürichsee ist «vom Typ Boesch, Schweizer Fabrikat aus Mahagoni», und die IWC Typ Aquatimer stammt aus der «limitierten Auflage mit dem blau-orangen Zifferblatt». Beim Film nennt man so etwas Product Placement und lässt sich dafür bezahlen.

Die Sonntagspresse macht mit

Auch die bisherige Rezeption des Werks lässt eher an Produktvermarktung denken als an Literaturkritik. Die «Sonntagszeitung» brachte einen «exklusiven Vorabdruck», der «SonntagsBlick» ein Gefälligkeitsinterview, in dem Dobelli einmal mehr auf seine geistige Nähe zu Max Frisch hinweisen und sein Buch als «griechische Tragödie» anpreisen durfte. «Die Lektüre hinterlässt ein gutes Gefühl», befand die in Luzern erscheinende «Zentralschweiz am Sonntag».

Was ist Kitsch und was vermag Kitsch? Und warum kann Kitsch mitunter erfolgreich so tun, als sei er keiner? Der Erfolg von Dobellis literarischer Hochstapelei, die wohl in Kürze die Bestsellerliste zielt, wird uns da vielleicht zu neuen Erkenntnissen verhelfen.



Rolf Dobelli: «Massimo Marini», Diogenes Verlag, Zürich 2010. 380 Seiten. Fr. 38.90.